

Jugendliche, die auf der Gasse leben

Strassenkinder wie in Osteuropa oder in der Dritten Welt gibt es in Zürich nicht. Doch 64 Jugendliche leben vor allem auf der Strasse, sagt eine Studie.

Von **Daniel Suter**

Zürich. – Der sichtbarste und damit auch medienwirksamste Teil von Strassenjünglichen fällt im Sommer als Punker beim Bahnhof Stadelhofen und in den Seeanlagen auf und manchen auch auf die Nerven. Doch wie gross ist das Problem in Zürich? Gibt es bei uns wirklich Strassenkinder? Im Auftrag der katholischen Jugendseelsorge hat die Sozialpädagogische Forschungsstelle der Universität Zürich unter dem Titel «Kinder und Jugendliche auf der Strasse?» eine Pilotstudie über die Situation in der Stadt Zürich verfasst.* Darüber berichtete am Montag das Online-Magazin «Unipublic» der Universität.

Die Autoren der Studie hatten keine direkte Feldforschung auf der Gasse betrieben, sondern Behörden und Institutionen detaillierte Fragebogen zugesandt. Den Begriff «Strassenkind» definierten sie nach folgenden Kriterien:

■ Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 25 Jahre, die dauerhaft oder zu einem grossen Teil auf der Strasse leben

■ und sich von Familie bzw. Jugendhilfe, Schule und Ausbildung weitgehend abgekehrt haben

■ und deren Eltern oft über mehrere Tage nicht wissen, wo sie sich aufhalten,

■ und die über Nacht nicht regelmässig nach Hause kommen.

Die Forscher legten die Beobachtungszeit auf einen Wintermonat (15. Januar bis 15. Februar 2004), weil sie annahmen, dass allfällige Strassenkinder und -jüngliche in der kalten Jahreszeit am ehesten den Kontakt zu helfenden Institutionen suchen.

Aus den Antworten der Institutionen konnten Fragebogen zu 64 Personen (39 männlich, 25 weiblich) ausgewertet werden. Die erste Erkenntnis: Kinder waren keine dabei. Die Jüngsten waren drei Mädchen von 13, es folgten zwei von 14 Jahren, ein Mädchen und drei Jungen von 15 Jahren. Mehr als die Hälfte aber waren 16 (20 Personen) oder 17 (14 Personen) Jahre alt. Dann nehmen die Zahlen kontinuierlich ab bis zu einem einzigen 25-Jährigen.

53 Jugendliche kamen aus der Stadt oder dem Kanton Zürich, 27 hatten die Schweizer Staatsbürgerschaft, 11 stammten aus

dem Balkan (was immer das auch heisst), 8 aus Südeuropa (Italien, Spanien, Portugal) und 4 aus Osteuropa (Türkei, Bulgarien, Polen). Der Rest verteilte sich auf alle Kontinente. Von den 34 Schulpflichtigen besuchten nur 3 regelmässig, dagegen 19 unregelmässig und 12 selten bis nie den Unterricht. Unter denen, die nicht zu Hause schliefen, waren die Schweizerinnen und Schweizer deutlich stärker vertreten.

Was vertreibt sie von zu Hause?

Als Grund für ihr Gassenleben nannten die Jugendlichen am häufigsten Probleme und Gewalt in der Familie. Weitere Ursachen waren Drogen und bei Ausländern auch Probleme mit der Integration. Die Wohnlage hat ebenfalls manche von zu Hause vertrieben. Einige Jugendliche waren zudem mit dem Gesetz in Konflikt gekommen; doch darüber gaben die Datenblätter der Behörden nur wenig Auskunft.

An einer Tagung am 6. Dezember hatten Fachleute das Problem der Strassenjünglichen diskutiert. Peter Hansbauer, Professor an der Fachhochschule Münster, wies darauf hin, dass in Deutschland solche verfestigten Strassenszenen fast ausschliesslich in Städten mit über 250 000 Einwohnern anzutreffen sind. Offensichtlich brauche es dafür eine «kritische Masse» von

Jugendlichen in hochproblematischen Lebenssituationen. In Deutschland rechne man mit 3000 bis 7000 Jugendlichen auf der Strasse, sagte Hansbauer. Es könne aber kaum von einem Massenphänomen gesprochen werden, wenn man bedenke, dass allein 60 000 Minderjährige sich in Deutschland in Heimerziehung befänden.

Und was meint ein Zürcher Praktiker, der im Unterschied zu den Autoren der Studie Kontakt mit entwurzelten Jugendlichen hat? «Im Vergleich zu Osteuropa ist die Situation in Zürich überhaupt nicht dramatisch», sagt Donald Ganci, Leiter der Streetwork Zürich des Sozialdepartementes. «Aber das heisst nicht, dass wir unsere Augen davor verschliessen dürfen, dass jedes Einzelschicksal sehr dramatisch sein kann.» Es gebe Jugendliche, die in der Adoleszenz entweder aus Abenteuerlust oder auf Grund eines problematischen Umfelds von zu Hause ausreissen und eine Weile auf der Gasse leben, bevor sie wieder in ein mehr bürgerliches Dasein zurückkehren. Andere jedoch schafften den Sprung zurück erst nach sehr langer Zeit, was sich problematisch auf ihre längerfristige Entwicklung auswirken könne. Oder, so Ganci, «sie bleiben auf der Gasse hängen.»

* Die Studie und Referate der Fachtagung finden sich unter www.jugendseelsorge.ch.